

Die Vergessenen Wächter

(KaRe) Der Zauber einer anderen Welt

Von caramel-bonbon

Kapitel 18: Am Ufer des Mississippi

Um 800

Wäre Kai sich nicht durchaus bewusst, dass Rei sich in dieser Welt auskannte, so würde er unter gegebenen Umständen stark daran zweifeln, dass sie sich noch auf dem richtigen Weg befanden. Es kam ihm vor wie eine Ewigkeit, seit sie das Labyrinth von Raum und Zeit verlassen hatten und seit da ohne Halt und Unterbruch den Wald durchstreiften, der hier offenbar alles bedeckte. Die Bäume waren riesig. Die Luft war trocken und kaum von Vogelgezwitscher erfüllt, und der Wald sah immer gleich aus, wo er auch hinschaute. Doch so zielgerichtet und sicher wie Rei geradeaus lief, wagte er nicht, nachzufragen. Grummelnd trottete er hinter ihm her. Suzaku hatte er aus den Augen verloren, er vermutete, dass sie weit über den stolzen Baumkronen ihre Runden drehte und wie auch Byakko das mildere Klima dieser Gegend genoss. Die Riesenkatze wälzte sich genüsslich auf dem Boden, bis das weißschwarze Fell struppig und mit Nadeln und Laub bespickt zu Berge stand, und schärfte ihre Krallen an einem dicken Baumstamm.

Ein erfreuter Laut ließ ihn jäh aufblicken. Reis Schritte wurden schneller und auch Kai beschleunigte, bis sie mit langen Schritten durch den Wald liefen, laut knacksten Zweige unter ihren Füßen und brachen entzwei, kleine Steinchen wurden weggekickt. Das Getier, das sie bisher aufmerksam beobachtet hatte, floh in Bauten und Gestrüpp. Abrupt bremste Rei ab. Kai kam noch rechtzeitig neben ihm zum Stillstand und fand sich oben auf einer Böschung wider, die steil nach unten fiel. Zu ihren Füßen schlängelte sich einer der größten Flüsse, die Kai je gesehen hatte, gemächlich durch die Lande und zog eine tiefe Kerbe in die Oberfläche der Erde.

Rei zog tief die Luft ein, die hier so anders roch als in China und ihm ein Lächeln auf die Lippen zauberte.

„Riechst du das, Kai? Das ist der Duft der Freiheit.“

Kai streckte die Nase in die Luft und schnupperte, doch er konnte beim besten Willen nicht feststellen, was der Chinese meinte. Es roch zwar anders, aber er konnte sich nicht vorstellen, wie Freiheit riechen sollte. Ein leichter Salzgeruch, vermischt mit Harz und Holz drang ihm in die Nase und ließ ihn niesen. Rei lachte.

„Amerika ist wohl weniger dein Fall, was?“

Kai zuckte mit den Schultern.

„Und wenn schon. Ich werde von dir sowieso von einem Land ins nächste gejagt, ob es mir gefällt oder nicht. Meine Meinung ist hier doch ziemlich egal. Aber bis jetzt hat es

mir deutlich zu viel Wald hier.“

Wieder musste Rei lachen und schüttelte den Kopf.

„Wir bleiben nicht lange, versprochen.“

Plötzlich hob er einen Arm und zeigte den Strom hinauf. Ganz weit hinten konnte er braungebrannte Menschen ausmachen, die auf dem Wasser zu gehen schienen. Rei legte seine Hände kelchförmig um seinen Mund und ein Laut entglitt ihm, der Kai die Nackenhaare zu Berge stehen ließ. In seinen Ohren klang es wie der Schrei eines Tieres, das entweder schwer verletzt worden war, oder sich einen Begattungspartner suchte. Er tendierte zu der zweiten Option. Auf Reis Ruf kamen viele gleich klingende Antworten zurück, was Kai in seiner Entscheidung bestätigte und als sie näher kamen, erkannte er, dass es Männer waren, die auf kleinen langen, aber schmalen Booten standen und ihre Speere in die Luft hielten, oder saßen und ruderten. Doch alle schauten zu ihnen und winkten und johlten. Rei fuchtelte wild mit den Armen herum und hätte Kai beinahe am Kopf erwischt, hätte dieser sich nicht rechtzeitig geduckt.

„Los! Spring!“, brüllte Rei ihm freudestrahlend in die Ohren und zerrte an seinem Arm.

„Was? Nein! Ich weigere“, doch er kam nicht weiter, Rei stieß ihn die Böschung hinunter in den Fluss und folgte ihm mehr zweckmäßig als schön mit einem Sprung ins kalte Wasser. Als Kai auftauchte, hatte er sich schon einige Wege ausgedacht, wie er das dem Chinesen heimzahlen konnte, doch dieser lachte so voller Freude, dass Kai nicht anders konnte, als ebenfalls zu grinsen und ihm hinterher zu schwimmen.

Die Männer zogen sie in ihre Boote und lachten und einige umarmten Rei wie einen Bruder, die Jüngeren neigten respektvoll ihre Häupter vor ihm. Doch alle redeten stürmisch auf ihn ein und Rei wusste nicht, wo er zuerst antworten sollte. Perplex starrte Kai die Männer an. Noch nie hatte er solche Menschen gesehen. Sie waren allesamt groß und schlaksig, braun gebrannt, hatten kaum Kleidung an, in ihre langen schwarzen Haare waren Muscheln geflochten und alle sahen mehr oder weniger gleich aus. Doch das Schlimmste war, dass Kai kein einziges Wort verstand. Er stöhnte auf und riss die Aufmerksamkeit von den Indianern los, lenkte sie auf den Inhalt des schmalen Bootes, in dem er sich befand, und das gefährlich schaukelte. Es war ihm bereits ein verdächtiger Geruch in die Nase geschlichen und ein Blick nach rechts bestätigte seine Vermutung. Offensichtlich waren die Männer auf Fischfang gewesen und nun wieder unterwegs zurück nach Hause. Die Erinnerung an seine letzte Begegnung mit Fisch kam ihm unweigerlich in den Sinn und er dachte an die aufdringlichen Pinguine in Antarktika.

„Na toll. Das wird bestimmt lustig.“

Die Sonne war bereits hinter dem Horizont verschwunden, als die Boote sich einer Ansammlung von Zelten näherten. Die Männer stießen wieder ihre merkwürdigen Laute aus, worauf sofort eine Schar Frauen und Kinder an das Ufer drängte, um die Jäger Willkommen zu heißen und die Beute in Empfang zu nehmen. Rei wurde abermals von allen herzlich umarmt, doch da diesmal alles Frauen waren, die leicht bekleidet, jung und meist sehr hübsch waren, fühlte Kai ein Grollen in sich aufsteigen. Er ignorierte die neugierigen Blicke, mit denen er selbst gemustert wurde und heftete sich an Reis Fersen. Er wollte ihn unter keinen Umständen in diesem menschlichen Tumult verlieren oder alleine lassen. Sie wurden in eine Runde um das Feuer gedrängt, unzählige Menschen scharten sich um sie und schnatterten und quasselten freudig erregt auf Rei ein, der sich kaum retten konnte, geschweige denn selbst zur Rede kam.

Als jedoch ein weiterer Mann die Runde betrat, wurde es schlagartig still. Er war groß

und von beachtender Statur, sein Gesicht stolz und wettergegerbt und in seinem Zopf hingen Federn. Rei sprang sofort auf, trat vor ihn und verneigte sich höflich, wie es allerdings in China üblich war und den Häuptling amüsiert grinsen ließ. Er hob eine Hand und tätschelte Reis Kopf. Kai, der wusste, dass Rei das hasste, prustete unweigerlich los. Somit wurde sämtliche Aufmerksamkeit auf den jungen Krieger gelenkt und nun war er der Mittelpunkt aller Gespräche. Es gefiel ihm ganz und gar nicht. Stur verschränkte er die Arme vor der Brust, reckte das Kinn und blickte in eine andere Richtung.

Sie waren sehr neugierig über diese neue Erscheinung und wollten alles wissen, saugten interessiert alles auf und stellten unzählige Fragen, die Rei geduldig und etwas stockend, da der fremden Sprache nicht vollends mächtig, beantwortete. Erst spät nach Mitternacht kamen sie endlich dazu, sich schlafen zu legen. Kai hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt und starrte in den Sternenhimmel. Sie sahen fast gleich aus wie in China und sie glitzerten und funkelten und beruhigten ihn ungemein. „Weißt du, es wäre möglich, dass einer dieser Sterne gar nicht mehr existiert“, flüsterte Rei neben ihm.

Kai wartete still ab, dass der Chinese weiter sprach.

„Es ist durchaus möglich, dass einer dieser Sterne bereits erloschen ist. Und doch sehen wir das Licht noch, das er vor so vielen hundert Jahren von der Sonne reflektiert und zu uns geschickt hat.“

Kai drehte den Kopf und blickte Rei an, Sterne glitzerten in seinen Augen.

„Du meinst, Sterne können sterben?“

„Alles stirbt einmal, Kai, auch Sterne. Das Universum ist bestimmt durch den Zyklus von Tod und Wiedergeburt, nur so ist es möglich, dass ein Gleichgewicht herrschen kann. Aber wenn ein Stern stirbt, dann wird irgendwo ein Neuer geboren. So wird der Kreis geschlossen.“

„Warum erzählst du mir das?“, fragte Kai mit kühler Stimme, aber ziemlich beeindruckt und das nicht zeigen wollend.

Reis Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

„Ich weiß nicht. Es erzählt sehr viel über das Leben, finde ich. Vielleicht wird dir dieses Wissen einmal von Nutzen sein.“

Die Worte versiegten und Schleier des Schweigens breitete sich über sie aus. Kai beäugte Rei stirnrunzelnd, doch dieser hielt sein Blick weiterhin auf das Sternenzelt über ihnen gerichtet. Manchmal waren Rei und seine Absichten schwer einzuschätzen. Doch da war auch noch etwas anderes, was Kai nicht verstand.

„Wieso“, begann er und hielt den Blick weiter auf das Profil des anderen gerichtet, „bist du zurückgekommen?“

„Was meinst du?“, fragte Rei, stemmte sich auf seine Arme und blickte ihn an, misstrauisch.

„Tu nicht so, du weißt genau, was ich meine.“

Etwas verärgert setzte er sich auf.

„Wenn es dir so zuwider ist, mich in deiner Nähe zu haben, warum bist du dann zurückgekommen? Dein Abgang war schließlich überstürzt genug.“

Rei presste die Lippen zusammen und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Oberfläche des Mississippi, die ruhig das Sternenlicht spiegelte und glitzerte.

„Ich musste nachdenken. Ich“, zögerte er, rang nach den richtigen Worten, „wusste nicht, was ich tun sollte.“

Er schlang einen Arm um sich. So hatte er sich noch nie gefühlt. So unsicher. Kai

schwieg.

„Ich dachte, es wäre das Beste, dich bei Boris zu lassen und alleine zu gehen, aber wäre das nicht ungerecht gewesen? Schließlich war ich es, der dich in diese Welt verschleppt hat und du bist noch so unwissend, es gibt noch so viel, das ich dir schuldig bin zu zeigen. Und außerdem“, er brach erneut ab.

„Und was, Rei?“, fragte Kai fordernd, er konnte nicht glauben, dass das alles war. Unsicher schwenkten Reis Augen zu Kai, musterten dessen ernstes Gesicht.

„Ich wollte dich bei mir haben. Es ist mir nicht zuwider dich in meiner Nähe zu haben, ich habe mich so daran gewöhnt, dass du da bist. Es gefällt mir.“

Kai nickte. Eigentlich war es genau das, was er hören wollte. Aber zufrieden war er nicht. In Reis Nähe zu sein bedeutete, dass er immer dem Drang ausgeliefert war, ihn zu berühren, dem Wissen, dass er sich zurückhalten musste und Kai fragte sich, ob es dem Heiler nicht ebenso erging. Nachdenklich musterte er Reis feine Züge, seine Haut schimmerte bläulich. Er wollte wissen, was in diesem Kopf vor sich ging. Doch das blieb ihm schlicht verwehrt. Er wollte seine Wange streicheln, ihn küssen. Doch Reis Worte hallten noch zu klar in seinem Kopf wider. „Ich habe dich nur geholt, weil wir alle Wächter brauchen, die wir auftreiben können um die Mission zu erfüllen, die uns aufgetragen wurde. Es würde nicht gut gehen, das weißt du“, hatte er gesagt. Aber auch dass er sich wünschte, es wäre anders. Er verstand ihn nicht. Kopfschüttelnd versuchte er, die verwirrenden Gedanken loszuwerden und legte sich hin. Er war müde. Neben sich hörte er, wie Rei es ihm einige Augenblicke später gleichtat.

„Gute Nacht, Kai“, konnte er ihn noch flüstern hören, dann wiegte ihn das stetige Rauschen des Mississippi gemächlich ins Land der Träume.

Als er die Augen wieder aufschlug, war der Himmel noch blasslila, die Luft frisch, das Wasser klar und kühl. Rei kniete nur wenige Meter weiter unten am Flussufer und wusch sich das Gesicht. Erst als er sich umdrehte, bemerkte er, dass Kai wach war und ihn ansah.

„Oh, guten Morgen, Kai, hast du gut geschlafen?“

Mit einem Lächeln auf den Lippen, das der Welt sagte, dass der Tag nur gut werden konnte, versuchte er, sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht zu streichen, die hartnäckig an Wangen und Hals klebten. Kai zuckte mit den Schultern, erhob sich und ging an Rei vorbei zum Flussufer, ohne dabei auch nur ein Wort zu verlieren. Mit beiden Händen zu einer Schale geformt, schaufelte er sich das erfrischende Wasser ins Gesicht. Verdutzt blickte Rei ihm nach. Das Lächeln verschwand. Kleine Grübchen bildeten sich zwischen den Augenbrauen, als er sie zusammenzog. Er merkte genau, dass Kai anders war als sonst. Abweisend. Kalt. Ihr Verhältnis hatte sich geändert. Sie waren auf einer Mission, die keine Gefühle zuließ und Kai war nun gänzlich der Mitstreiter, den Rei eigentlich wollte. Ein kleiner Stich in der Brust war der letzte Funke, der von der knisternden Leidenschaft übrig blieb, die er vor kurzem noch spüren durfte. Er biss die Zähne zusammen und wandte das Gesicht ab. Eigentlich sollte er froh darüber sein. Schließlich war er es, der dies so wollte. Das Lächeln kam zurück auf seine Lippen. Doch an Stelle der Fröhlichkeit trat Bitterkeit und ein fester Entschluss.

„Kai, der Schamane ist ins Dorf zurückgekehrt. Ich muss zu ihm. Wenn du magst, kannst du mitkommen.“

Ein weiteres Schulterzucken war das einzige, was Rei als Antwort erhielt.

Kai folgte Rei in einigem Abstand durch das Dorf. Die Leute grüßten freundlich und

Rei grüßte zurück. Der Krieger fühlte sich wie bei einem Schaulaufen von Pferden und er war das Pferd, das bewertet wurde. Er versuchte den Drang zu unterdrücken, sich einfach umzudrehen und Reißaus zu nehmen, indem er auf den staubigen Boden starrte und den Blick erst wieder erhob, als er die Füße vor ihm anhalten sah. Sie standen vor einem Zelt, das etwas größer als die anderen, aber viel prächtiger und in leuchtenden, bunten Farben bemalt war. Rauch stieg aus der Spitze empor. Hitze schlug ihnen entgegen, als Rei das Leder vor dem Eingang beiseite schob. Ohne weiter zu zögern, betraten sie das Zelt des Schamanen. Ein riesiges Feuer brannte in der Mitte, rundherum lagen Felle und mit Wasser und verschiedenen Kräutern gefüllte Schalen. Von oben hingen Zweige und merkwürdige steinerne Kugeln herunter. Dichter, merkwürdig riechender Rauch verhinderte die klare Sicht und machte sie schläfrig.

„Ich wusste, dass du bald kommen würdest. Nimm Platz und lass dich in die Arme schließen.“

Rei tat, wie ihm geheißen, kniete sich auf die Felle und lehnte sich zu einer Gestalt hinter dem Feuer, um sie zu umarmen, dann blieb er im Schneidersitz sitzen.

„Ich sehe, du hast den mitgebracht, der mit dem Feuer tanzt. Er soll sich setzen.“

Mit einer ausgestreckten Hand bat er Kai, auf der anderen Seite neben ihm Platz zu nehmen. Skeptisch musterte er die Ringe, die an den Fingern steckten, die Armreifen, die sich um die Handgelenke wanden und mit Steinen und Mustern verziert waren. Die Haut war blass. Zu blass, als dass er einen von den Indianern hätte sein können, die draußen ihrem Alltag nachgingen. Als Kai sich gesetzt hatte, konnte er im Licht des Feuers die Konturen des jugendlichen Gesichtes sehen, die so nichts mit den harten Gesichtszügen der Einheimischen gemein hatte. Große Ringe hingen an den Ohren und Federn und farbige Perlen schmückten die hellen Haare, die das rötliche Licht des Feuers reflektierten. Sein Oberkörper war nackt und lediglich von vielen Kettchen bedeckt, an denen Muscheln hingen. Als er das Gesicht zu Kai wandte und die Augen öffnete, strahlten ihn zwei unschuldig blaue Augen an.

„Augen, die Feuer speien. Ich sehe, deine Verbindung zum Feuer ist sehr stark. Das ist gut. Aber lass es nicht stärker als du werden.“

Kai verstand nicht, was der Schamane ihm mit den letzten Worten sagen wollte, er fühlte sich benebelt und unfähig zu denken, doch auch ihm entging nicht, dass die Flammen sich sachte in seine Richtung schlängelten. Plötzlich erhob sich der Schamane und verließ das Zelt, dicht gefolgt von Rei und Kai beeilte sich, aufzustehen. Endlich an der frischen Luft, atmete Kai tief ein. Ihm war leicht schwindelig von dem benebelnden Rauch. Der Schamane streckte sich bis die Knochen knackten und lachte herzlich auf. Kai starrte ihn etwas verdutzt an. Er hatte nicht erwartet, dass vor ihm ein Junge stand, jünger als er und Rei, mit blasser Haut und blonden Haaren. Dem Schamanen entging nicht, dass er von ihm angestarrt wurde und lachte erneut, die Hände in die Seiten gestemmt.

„Mein Name ist Makkusu, das Kind des Wassers. Hier nennen sie mich auch gerne Wassergeist. Kommt mit, setzen wir uns in Ruhe an den großen Fluss, der Mississippi genannt wird.“

Während der Schamane und Rei, der Heiler, nebeneinander gingen und ausgiebig miteinander plauderten, trottete Kai ihnen hinterher. Am Flussufer setzten sie sich in das frische Gras. Rei zog ein kleines Säckchen aus der Tasche und drückte es Makkusu in die Hand, schloss seine Finger drum herum.

„Wir haben nur wenig Zeit, Makksi. Du weißt was zu tun ist, wenn sie leuchtet, wir haben das schon so oft besprochen. Beeil dich und versammle die andern. Auch wir

müssen uns beeilen. Wir können nicht länger bleiben.“

Makkusu nickte mit einem ernsten Gesichtsausdruck und erhob sich rasch.

„Ich bringe euch so nah an die Höhle des heiligen Labyrinths wie möglich. Geht ins Wasser, ich kehre die Strömung um. Genbu wird euch leiten.“

Die zwei Reisenden taten, wie ihnen geheißen ohne nachzufragen. Eine große schwarze Schildkröte tauchte aus dem Wasser auf, bereit, sie zu führen. Der Schamane positionierte sich breitbeinig seitlich zum Flussufer, hob seine Arme und schwenkte sie wellenartig durch die Luft. Ein feines Silberkettchen klimperte gegen die Silberspangen, die sein linkes Handgelenk umfassten. Jedes einzelne kleine Glied enthielt einen weißdurchsichtigen Stein, der in der Sonne hellblau aufleuchtete.